Danziger Dampfboot.

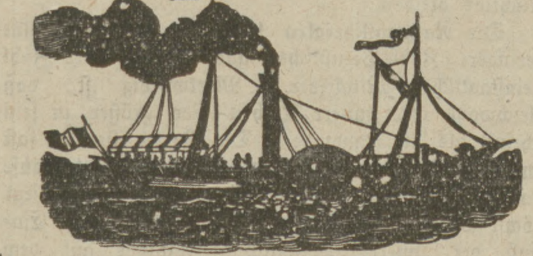
№ 102.

Dienstag, den 4. Mai.

1869.

40ster Jahrgang.

Das „Danziger Dampfboot“ erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Abonnementspreis hier in der Expedition Portechaisengasse Nr. 5. wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. — Hiesige auch pro Monat 10 Sgr.



Inserate, pro Petit-Spaltzeile 1 Sgr.
Inserate nehmen für uns außerhalb an:
In Berlin: Retemeyer's Centr.-Ztgs. u. Annonc.-Büreau.
H. Albrecht, Tauben-Straße 34.
In Leipzig: Eugen Fort. H. Engler's Annonc.-Büreau.
In Hamburg, Frankf. a. M., Berlin, Leipzig, Wien u. Basel: Haasenstein & Vogler.

Staats-Lotterie.

Berlin, 3. Mai. Bei der heute beendigten Ziehung der 4. Klasse 139ster Königl. preußischer Klassen-Lotterie fiel 1 Hauptgewinn von 25,000 Thlr. auf Nr. 16,902. 3 Hauptgewinne zu 10,000 Thlr. fielen auf Nr. 9740. 12,758 und 44,884. 1 Gewinn von 5000 Thlr. fiel auf Nr. 86,165. 3 Gewinne zu 2000 Thlr. fielen auf Nr. 4292. 24,644 und 41,458.

43 Gewinne zu 1000 Thlr. auf Nr. 264. 2193. 3700. 3838. 5868. 5947. 9568. 12,442. 16,131. 17,481. 19,165. 26,223. 27,608. 29,239. 31,090. 31,391. 46,393. 53,110. 55,506. 55,857. 56,010. 57,092. 57,491. 58,604. 58,792. 60,264. 61,210. 62,654. 62,877. 63,631. 67,703. 69,240. 71,357. 71,374. 72,185. 77,595. 82,687. 83,820. 86,659. 86,857. 90,563. 91,195 und 93,965.

49 Gewinne zu 500 Thlr. auf Nr. 810. 883. 5082. 7513. 10,951. 12,073. 12,862. 13,775. 14,906. 16,293. 18,662. 20,700. 21,376. 22,485. 23,767. 25,468. 27,189. 28,599. 29,397. 31,699. 33,165. 39,778. 42,327. 42,412. 43,293. 46,059. 47,233. 47,850. 50,688. 55,813. 60,408. 63,602. 63,786. 65,663. 65,999. 66,496. 70,320. 71,619. 76,418. 76,536. 78,339. 82,655. 83,424. 83,830. 85,694. 87,333. 88,630. 90,765 und 92,744.

56 Gewinne zu 200 Thlr. auf Nr. 7214. 7477. 7856. 8776. 9246. 11,026. 11,663. 12,736. 12,877. 13,534. 14,119. 18,822. 23,129. 24,639. 26,324. 26,981. 28,068. 28,681. 29,093. 35,113. 43,657. 43,901. 45,782, 47,287. 47,355. 49,862. 52,027. 53,517. 54,437. 57,143. 61,425. 62,211. 62,424. 64,473. 64,479. 66,142. 67,643. 71,089. 71,741. 72,654. 73,693. 74,007. 74,813. 75,459. 77,403. 78,631. 79,462. 80,682. 81,114. 81,970. 89,276. 89,897. 90,306. 91,162. 91,663 unr 92,736.

(Privatnachrichten zufolge fiel der obige Hauptgewinn von 25,000 Thlrn. nach Berlin bei Hemptenmacher, 3] obige Hauptgewinne zu 10,000 Thlrn. fielen nach Iserlohn bei Lampe, nach Cöln bei Krauß und nach Landeshut i. Schl. bei Naumann und 1 Gewinn von 5000 Thlrn. nach Elberfeld bei Duddenhausen. — Nach Danzig fiel 1 Gewinn von 1000 Thlrn. auf Nr. 46,393, 1 Gewinn von 500 Thlrn. auf Nr. 10,951 und 1 Gewinn von 200 Thlrn. auf Nr. 14,119.)

Telegraphische Depesche.

Madrid, Sonnabend 1. Mai.

In den Cortes theilte heute der Justizminister mit, daß die Carlisten sich von Neuem regen und daß eine Bande derselben in Asturien zersprengt sei, es sei jedoch bei der Treue der Armee und dem gesetzlichen Sinne der Volontairs nicht nothwendig, daß der Regierung Ausnahmevollmachten ertheilt würden.

Politische Rundschau.

In der gestrigen Sitzung des Reichstags fand zunächst die Berathung über die Angelegenheit des Abgeordneten Mende statt. Der Antrag des Abgeordneten v. Bennigsen auf sofortige Freilassung und Benachrichtigung des Bundeskanzlers von einem demgemäßen eventuellen Beschluß wird mit 107 gegen 90 Stimmen angenommen, der bereits bekannte Kommissionsantrag dagegen abgelehnt. v. Bennigsen betont, daß der Reichstag die Pflicht hat, den Arbeitern wegen der geringen Zahl ihrer Vertreter im Reichstag seinen besondern Schutz zu gewähren, und führte aus, daß die Gladbacher Behörden nicht korrect gehandelt hätten. Für den Antrag v. Bennigsen sprechen noch Becker (Dortmund) und Försterling, für den Kommissionsantrag die Abgeordneten Schwarze, v. Kardorff, Graf Schulenburg (Betzendorff). — Darauf wurde die Berathung der Gewerbe-Ordnung beendigt.

Einer Mittheilung der „Prov.-Corresp.“ zufolge wird der norddeutsche Bundesrath erst nach der zweiten Berathung über die verschiedenen Veränderungen schlüssig werden, welche die ursprüngliche Vorlage zur Gewerbeordnung im Reichstage erhalten hat, und erst vor der dritten endgültigen Beschlußfassung wird er eine Erklärung darüber abgeben, welchen Aenderungen er zustimmen wolle, welchen nicht.

In der Form, welche das Gesetz durch den Reichstag erhalten hat, beseitigt es zum Theil die bureaukratischen Hemmnisse, mit denen die Arbeit belastet war, theils lockert es sie. Dem persönlichen Ermessen der Polizeibehörden sind Schranken gezogen, die Zwangs-, Bann- und Verbietungsrechte sollen vom Boden des Bundesgebiets verschwinden, das Concessionswesen ist auf einen ganz engen Kreis beschränkt worden: auf Schank- und Gastwirthschaften, Theater, Apotheken, Heilanstalten; auch das Prüfungswesen ist möglichst beschnitten worden, selbst auf einem Gebiete, wo man es früher für unentbehrlich hielt, auf dem der ärztlichen Praxis, ist es beseitigt. Die Anregung dazu ging von ärztlicher Seite selbst aus, von der medizinischen Gesellschaft in Berlin, der die berühmtesten Aerzte Preußens angehören. In Zukunft soll es Jedermann freistehen, gewerbsmäßig ärztlichen Rath zu ertheilen; das Einzige, was man verbietet, ist die Führung des ärztlichen Titels, welcher nach wie vor an den Nachweis der wissenschaftlichen Vorbildung geknüpft sein wird. Wer den Quacksalber vorzieht, mag die Folgen tragen, wie Jeder die Folgen zu tragen hat, wenn er den Medizinalpfuschern Vertrauen schenkt, die täglich in allen Zeitungen ihre Wundermittel anbieten. Obwohl gerade der Geheimmittelbetrieb augenscheinlich darthut, wie wenig das bestehende Gesetz die unwissenschaftliche Medizinalpfuscherei verhindert, droht gerade hier ein sehr ernstlicher Widerstand und zwar durch keinen andern, als den Cultusminister von Mühler, zu dessen Ressort neben dem Seelenheil bekanntlich auch die Medizin gehört.

Im preußischen Abgeordnetenhause hat der Herr Finanzminister als Quelle des preußischen Defizits die großen Ansprüche angegeben, welche der norddeutsche Bund an Preußen mache. Jetzt im norddeutschen Bunde sagt der Vertreter des Bundesraths, daß der Grund für die neuen Steuern das preußische Defizit sei. Der Gesammtstaat müsse sich seine eigenen Einnahmen verschaffen, weil die einzelnen Staaten sie nicht ohne Zerrüttung ihrer Finanzen zu leisten vermöchten. In beiden Fällen bemühen sich also die Vertreter der Regierung, einen der Hauptpunkte, um die es sich bei solchen Fragen handelt, nämlich die Ergründung der Ursache, welche das Defizit hervorgebracht hat, ganz aus der Diskussion zu entfernen. Im preußischen Abgeordnetenhause verweist der Finanzminister auf den Reichstag und im Reichstag verweist der Vertreter des Bundesraths auf das preußische Abgeordnetenhaus. Wenn man die Sache auch auf beiden Seiten behandeln kann, so wäre unserer Meinung nach doch das preußische Abgeordnetenhaus der geeignete Ort gewesen, die Sache in's Klare zu bringen. Mögen alle unsere Bundesgenossen über die ungeheuren Mehrkosten klagen, welche ihnen das Militär verursacht, und mögen sie diese plötzlich so gewaltig gesteigerten Ansprüche als Grund angeben, daß ihnen die Aufbringung der Matrikularbeiträge so schwer wird, für uns in Preußen trifft das nicht zu. Bei uns in Preußen sind die Kosten nicht so besonders gewachsen, weil wir leider schon seit Jahren diese Last haben tragen müssen. Die vermehrten Bundeskosten haben also das preußische Budget nicht aus dem Gleichgewicht gebracht. Das Uebel des Defizits muß deshalb in den spezifisch preußischen Ausgaben gesucht werden, und wenn man erst darauf sein Auge richtet, so ist es auch in der That gar nicht schwer zu finden. Das preußische Budget ist durch eine Reihe von Mehrausgaben seit 1866 belastet, die, wenn man sie zusammenrechnet, auch in der That der Summe nahekommen, die das Defizit beträgt. Zuerst haben wir den Staatsschatz mit einer Anleihe gefüllt, gegen alle Regeln einer guten Finanzwirthschaft, und bezahlen für das Geld, das unbenutzt dort liegt, anderthalb Millionen Thaler. Dazu kommt eine Million jährlich durch die Erhöhung der Civilliste und 75,000 Thlr. für das Kapital von $1\frac{1}{3}$ Mill. für die Dotationen. Dann aber der Hauptposten noch mit einer Belastung von $1\frac{1}{2}$ Mill. Thlr. jährlich an die Depossedirten. In dieser Beziehung hilft uns ja finanziell das Beschlagnahme-Gesetz gar nichts, denn die Zinsen für sie müssen nicht bloß berechnet, sondern auch bereit gestellt werden, damit sie, wenn es den Herren Depossedirten gefällig ist, ihren Frieden mit Preußen zu machen, ausgezahlt werden können. Wenn wir nun bei dieser Summe stehen bleiben, so bekommen wir eine Mehrbelastung des preußischen Budgets von mehr als 4 Millionen Thalern, und zwar eine Mehrbelastung, die, welche Gründe auch bei der Forderung für jede einzelne Position geltend gemacht sind, doch in jedem einzelnen Falle dieselbe nicht als eine absolute Nothwendigkeit darstellen, sondern die eben nur gemacht wurde, weil sie der Regierung und der Majorität des Abgeordnetenhauses angemessen erschien, und weil, wie der Minister versicherte, die Mittel dafür da wären. Jetzt sieht man, daß die Mittel nicht dagewesen sind, und wenn der Herr Finanzminister den Angst- und Nothschrei, den sein Kommissar im Reichstag ausgestoßen hat, schon in den Sitzungen des Ministerraths von 1866 und 1867 hätte hören lassen, dann stünden wir heute wohl anders. Wenn er damals bei den Forderungen seiner Kollegen für den Staatsschatz, für die Civilliste, für die Dotationen und für die Depossedirten gesagt hätte: „Das geht nicht, so gern ich es auch möchte, denn wir haben die Mittel nicht. Wir können doch dem Volke, um es von den Kriegsschäden zu heilen, nicht noch neue Steuern auflegen?“ Hätte er so gesprochen, so würden seine Kollegen ein Einsehen gehabt haben und wir wären von dieser Kalamität frei geblieben.

In einzelnen Blättern wird kurzab behauptet, blos die Wechselstempelsteuer habe Aussicht, vom Reichstag zugestanden zu werden, alle übrigen Steuern werde er ablehnen. Wir wollen wünschen, daß die so Prophezeienden Recht behalten. Etwas Vorsicht wird inzwischen am Platz sein, schon weil die Vorlagen noch gar nicht dem Reichstag zugegangen sind und der Reichstag nicht weiß, wie sie aussehen. Die bis jetzt bekannten Entwürfe sind gar nicht annehmbar, denn sie ermangeln der Begründung, sie schädigen die Interessen großer und weiter Geschäftszweige und verzichten selbst darauf, für gut und stichhaltig angesehen zu werden. Unter der Hand sucht man für die Steuerentwürfe des Bundeskanzlers den preußischen Finanzminister v. d. Heydt verantwortlich zu machen. Das heißt die Unbilligkeit doch etwas zu weit treiben. Was gehen Hrn. v. d. Heydt die Vorlagen des Bundeskanzlers an? Für die Steuervorlagen trägt Keiner weiter als allein Herr v. Bismarck die Verantwortlichkeit. Durch derlei Zwischenbemerkungen, die gar nicht zur Sache gehören, verschiebt man die Dinge und entlastet a priori den Bundeskanzler, von dem man vergißt, daß er

bei der Berathung der Branntweinsteuer die ganze Verantwortlichkeit auf sich genommen hat. Es kann heute noch nicht gesagt werden, wie der Reichstag die eingebrachten Steuer-Vorlagen behandeln wird. Eingewirkt wird auf ihn in jeder Weise, um ihn für die neuen Steuern günstig zu stimmen, und wie viele Abgeordnete sich „umstimmen" lassen, wird sich ja zeigen. Wir kommen noch einmal auf Hrn. v. d. Heydt zurück, um des Bestimmtesten zu versichern, daß er ein erklärter Gegner der Börsensteuer ist. Wie soll er also dazu gekommen sein, diese Börsensteuer, wie sie vorliegt, formulirt zu haben, von der feststeht, daß sie dem größten Kapitalmarkt Norddeutschlands, der Berliner Börse, die Adern unterbinden würde? Heydt ist ein zu vorsichtiger, praktischer, klar blickender Mann, als daß er im Stande wäre, solchen Entwurf aus seinem Ressort hervorgehen zu lassen. Er hat nicht die geringste Gemeinschaft damit. Der Art bürdet man ihm die Verantwortlichkeit auf, daß man behauptet, seine Stellung als preußischer Finanzminister wäre ob der Steuervorlagen gefährdet. Wir sind geneigt anzunehmen, daß er Lust hat, sein Portefeuille niederzulegen, weil solche Steuerentwürfe, wie der Bundesrath vom Präsidium sie nächstens erhält, überhaupt haben formulirt werden können. Man lasse sich über die eigentliche Sachlage nicht irre führen, Alles, was den Bund direkt angeht, hat Niemand sonst als der Bundeskanzler zu vertreten. Wer dem Reichstag nachsagt, er werde alle Entwürfe bis auf die Wechselsteuer ablehnen, der hat mehr die Entwürfe selbst in ihrer Unannehmbarkeit, als die wechselnden Stimmungen im Auge, die schließlich den Ausschlag geben. —

Die Parteigegensätze sind im Reichstage offenbar von geringerer Schärfe als im Abgeordnetenhause. Es sind dort bisher sehr wenige Fragen aufgetaucht, wo die Conservativen der liberalen Seite des Reichstags entschiedenen Widerstand geleistet hätten. Bei dem Antrage auf Einsetzung von Bundesministerien folgte die Rechte allerdings den Wünschen des Bundeskanzlers, aber ihre Führer waren dem Antrage ursprünglich gar nicht so fremd gewesen. Der Miquelsche Antrag auf Hineinziehung des ganzen Civilrechts in die Bundesgesetzgebung gewann neben den Stimmen der Freiconservativen auch manche aus der reinen Rechten, und beim Beginne der Berathungen über die Gewerbeordnung erklärte diese Partei, daß sie nicht widerstreben werde, wenn der nun einmal angenommene Grundsatz der Gewerbefreiheit in seinen Consequenzen durchgeführt würde. Nur einzelne von der Rechten machten den Versuch, mit den Lassallianern zu kokettiren; so z. B. sprach der Abgeordnete Wagener für den Normalarbeitstag von 12 oder 10 Stunden und für die Fabrikinspektoren, die von Staats wegen die Fabriken überwachen und die Arbeiter gegen die Fabrikanten schützen sollen. Indeß der königlich preußische Hofsocialist gewann für seine Einfälle doch nur wenige seiner treuesten Freunde, die Masse der Partei ließ ihn bei der Abstimmung im Stich. Der ländliche Grundbesitz fängt an einzusehen, daß es ihm recht übel bekommen könnte, wenn die Socialdemokraten ihre Agitationen auf das platte Land übertrügen und die Tagelöhner gegen ihn aufwühlten. Die conservative Partei hat in dem Reichstage vieles von ihrem specifisch preußischen Wesen verloren. Dieses Wesen wird forterhalten und genährt durch die Institution des preußischen Herrenhauses, dessen Einfluß in die Regionen des norddeutschen Bundeslebens nicht hinein reicht. Im Abgeordnetenhause fühlen sich die Conservativen als Avantgarde des Herrenhauses; gestützt auf diese ihre Haupt- und Kernmacht wagen sie sich weit kräftiger gegen die Forderungen des Liberalismus hervor. Dazu kommt, daß sehr wesentliche politische Fragen, welche das Programm der Parteien vorzugsweise bestimmen, die Fragen der innern Verwaltung, des Unterrichts und Cultus, nicht vor das Forum des Reichstags gehören und daß vorläufig auch das Militärbudget davon ausgeschlossen ist. Ein großer Theil der Aufgaben des Reichstags ist der Art, daß alle preußischen Fractionen, welche sich überhaupt auf den nationalen Boden stellen, dazu mitwirken müssen. Die Conservativen standen zwar ursprünglich durchaus nicht auf nationalem Boden, aber sie sind klug genug gewesen, dem einzigen bedeutenden Staatsmanne zu folgen, der je aus ihrer Mitte hervorgegangen ist. Nur hat auch diese Loyalität ihre Grenzen. Gegen die Erhöhung der Spiritussteuer haben sie sich mit einer Entschiedenheit erhoben, welche der äußersten Opposition Ehre machen würde. Sie sind eben von allen preußischen Parteien diejenige, welche am meisten durch Interessen und am wenigsten durch Ideen zusammengehalten wird. Sie berühren sich darin mit den Lassallianern, die ja auch eine Interessen- und Standespartei der exclusivsten Art sind.

Die Freiconservativen sind im Reichstage homogener gestaltet als im Abgeordnetenhause. Hier wurden die hervorragenden Führer gewöhnlich von der Masse im Stich gelassen, weil die letztere aus Beamten und leider auch aus ultramontanen Elementen bestand. Im Reichstage folgt die Masse den Führern und man muß anerkennen, daß diese von edlen nationalen Gesinnungen beseelt sind, wenn sie auch getreu dem Charakter einer Regierungspartei sich ängstlich zurückziehen, sobald Graf Bismarck ihnen eine derbe Strafpredigt hält. Immer freilich mit Ausnahme der Branntweinsteuer, wo selbst die ernstesten Mahnungen des Bundeskanzlers bei ihnen fruchtlos bleiben.

Die Nationalliberalen haben im Reichstage eine geringere Zahl Preußischer und eine größere Zahl kleinstaatlicher Mitglieder. Merkwürdig ist, daß gleichwohl ihre innere Einheit hier größer zu sein scheint als im Landtage. Die Partei stimmt fast immer geschlossen, während sie im Abgeordnetenhause nur zu häufig auseinander fiel. Der Grund liegt höchst wahrscheinlich darin, daß der aufreizende Einfluß der inneren Preußischen Zustände auf dem Boden des Reichstages nicht in dem Maße wirksam sein kann wie im Landtage. Es fallen hier also auch manche Meinungsverschiedenheiten über das Maß und die Art der Opposition fort. Die Nationalliberalen können ja, eben weil sie liberal sind, einem conservativen Staatsmanne gegenüber, wenn derselbe auch noch so bedeutend ist, nicht die Rolle einer Regierungspartei spielen, aber sie haben doch in dieser Session sehr deutlich gezeigt, daß sie nicht willens sind, die Politik des Grafen Bismarck zu durchkreuzen, daß sie ihn vielmehr in unserer heutigen Lage für unentbehrlich halten.

Die particularistischen Elemente des Reichstages schmelzen sichtbar zusammen. Sie sind nur noch vertreten durch Windthorst und einige Sachsen, und auch diese Stimmen würden wir weniger hören, wenn nicht der Präsident des Hauses gegen sie, aus Rücksicht auf ihre schwache Zahl, von so großer Zuvorkommenheit wäre und gewöhnlich drei Sachsen auf einmal zu Worte kommen ließe. Innerhalb des Reichstages gedeiht keine particularistische Partei, weil jeder Schritt, welchen die Gesetzgebung des Bundes thut, ein Fortschritt zur Einheit und eine Schwächung der particularen Interessen ist.

Eine unter Vorsitz des Reichstagsabgeordneten Dr. Schweitzer im Alkazar gestern stattgehabte Volks-Versammlung, welche von etwa 5000 Personen besucht war, beschloß zuerst die strikenden Zimmergesellen zu unterstützen und faßte sodann folgende Resolution: „Der norddeutsche Reichstag hat durch seine bisherigen Verhandlungen und Beschlüsse gezeigt, daß er vorwiegend aus Vertretern der reactionären Staatsmacht und der Kapitalherrschaft besteht. Von einer solchen Versammlung hat das arbeitende Volk nichts zu erwarten. Es ist Pflicht der Arbeiter, in Zukunft eigene Kandidaten der Arbeiter durchzusetzen, um dadurch thatkräftige Vertreter politischer und socialer Freiheit in den Reichstag zu bringen." Die Debatte war eine sehr lebhafte, namentlich gegen die Nationalliberalen und auch gegen die Fortschrittspartei gerichtet, verlief jedoch ohne Störung. Obgleich alle Parteien (Schulzeaner und Lassalleaner) in großer Zahl vertreten waren, so zeigten sie sich doch in Betreff der Lohnfrage einig. —

Es scheint, als ob die sogenannte nordschleswigsche Frage demnächst wieder in den Vordergrund gedrängt werden wird; wenigstens hat der bekannte unverschämte Fanatismus der Kopenhagener neuerdings wiederholt Zeichen besonderer Reizbarkeit an den Tag gelegt. Da nun aber die Dänen historische Rechte auf den Besitz des nördlichen Schleswigs nicht nachzuweisen im Stande sind, weil solche nicht existiren, so werfen sie sich auf die Nationalitätsfrage mit besonderem Eifer und pochen namentlich darauf, daß ja die Nordschleswiger Dänen seien, weil sie dänisch sprächen. Dieses Argument ist doch keineswegs stichhaltig, wie z. B. die Erfahrung lehrt, daß die Elsasser und Lothringer wohl ziemlich rein ihre Nationalität, indeß nicht in gleichem Maße ihre Sprache bewahrt haben, aber man könnte den Beweis schon immerhin gelten lassen, wenn nur die Voraussetzung, auf welche er beruht, richtig wäre. Es ist ein langjähriger Irrthum, daß die eigenthümliche Sprache, welche die Nordschleswiger reden, dänisch sei. In Wahrheit ist höchstens der vierte Theil des nordschleswigschen Wortsatzes dänisch, dagegen drei Theile germanischen, d. h. friesischen und plattdeutschen Ursprungs: der Wortstamm germanisch, nur die Flexionsendungen dänisirt. —

Eine Scandalgeschichte im großartigsten Maßstabe macht augenblicklich in Oesterreich nicht geringes Aufsehen, namentlich in demjenigen Theil der Bevölkerung, dem sie zunächst angeht, — im Offizierstande. Bis zum vorigen Jahre durften auch die pensionirten Offiziere sich ohne Nachweis eines bestimmten Vermögens nicht verheirathen, und dieser Nachweis mußte durch Erlegung einer Kaution von 10,000 Gulden geliefert werden. Im vorigen Jahre wurde diese Bestimmung in Betreff der Pensionirten gesetzlich aufgehoben, und die natürliche Folge, an welche man bei Erlaß des Gesetzes kaum gedacht haben mag, war die, daß nun die eingezahlten Cautionen nicht länger einbehalten werden durften. Dieselben wurden also in Masse zurückgefordert, und nun stellte sich heraus, daß der ganze Cautionsfonds nicht mehr vorhanden war. Nachforschungen ergaben, daß er schon seit dem Jahre 1859 nicht mehr existire, daß er damals in der Noth des italienischen Krieges verbraucht und nie wieder hergestellt wurde. Der Gesammtbetrag wird auf 25—30 Millionen Gulden geschätzt. Wie es nun möglich zu machen gewesen ist, daß in den jährlichen Etatsaufstellungen der Regierung diese bedeutende Summe nie zur Sprache kam, ist ein Geheimniß der österreichischen Finanzkunst. Denn es handelt sich hier nicht um eine einmalige Verdeckung der Sache, die allenfalls irgend einem früheren Finanzminister in die Schuhe geschoben werden könnte, sondern um ein fortgesetztes System; alljährlich mußten aus diesem Fonds, als er schon gar nicht mehr vorhanden war, Zinsen im Betrage von 1—1½ Millionen Gulden gezahlt und Cautionen an die Familien verstorbener Offiziere zurückerstattet werden, und das geschah immer ganz prompt. Es bleibt keine andere Annahme übrig, als daß der Finanzminister stets eine doppelte Buchführung im schlimmsten Sinne des Wortes gehabt hat, daß er nämlich ein Buch und eine Rechnung für den Reichstag und ein anderes Buch und eine andere Rechnung für die eigentliche Geldverwaltung geführt hat, daß er den Reichstag also bei den Etatsberathungen, sofern sie sich bei den einzelnen Posten drehten, leeres Stroh dreschen ließ, weil er in Wirklichkeit gar nicht die Einnahmen hatte und die Ausgaben machte, die er aufstellte. —

Von Seiten der Geistlichkeit im Königreich Polen sind dem Papst zu seinem 50jährigen Priester-Jubiläum weder Beglückwünschungs-Adressen noch Geschenke übersandt worden. Nach den Einen war die Geistlichkeit daran durch das Gesetz verhindert worden, welches ihr den directen Verkehr mit Rom verbietet, nach den Andern soll der Grund in der wenig freundlichen Stellung liegen, die der Papst neuerdings zur national-polnischen Partei genommen hat. —

Locales und Provinzielles.

Danzig, den 4. Mai.

— Laut eingetroffener Meldung ist Sr. Maj. Brigg „Rover" am 29. April d. J. bei den Scilly-Islands zu Anker gegangen.

— Der bisherige 1. ordentliche Lehrer an der hiesigen Johannis-Schule Hr. Dr. Bail ist zum 4. Oberlehrer und der bisherige 2. ordentliche Lehrer Hr. Dr. Brandt zum 1. ordentlichen Lehrer an dieser Schule ernannt.

— Auf die Einladung von zehn Hausbesitzern in der Langgasse, zur Berathung über den gemeinschaftlichen Anschluß an die Siel- und Wasserleitung, hatte sich außer ihnen selbst und Herrn Schottler an dem Orte der Versammlung Niemand eingefunden. Die Versammelten beschlossen: den Magistrat in einem besondern Schreiben zu ersuchen, das Nivellement der Langgasse so bald wie möglich vorzunehmen und es zu gestatten, daß die Trottoirs der Herren Hermann und Momber in derselben Breite wie vor den Häusern mit den vorhandenen Sandsteinen gelegt werden dürfen. Von der ursprünglichen Absicht: das Trottoir vor den Beischlägen zu legen, sowie von dem gemeinschaftlichen Anschluß mehrerer Häuser an die Canalleitung wurde abgesehen; ebenso konnte ein Einverständniß über den Abbruch der Beischläge nicht erzielt werden, da nur zwei der Versammelten solche besitzen.

— Wie wir erfahren, soll in nächster Woche eine Versammlung des Gewerbevereins zur Besprechung über die innere Einrichtung der Häuser zum Anschluß an die Canalisation und Wasserleitung und über den Kostenpreis stattfinden.

— In der gestrigen Versammlung des „Handwerker-Vereins" referirte Herr Klein über die Voigt'schen Vorträge: „Urgeschichte des Menschen."

— Eine allgemeine Klage hört man über den Stand der Oelfrüchte in unserer Gegend. Die vor einigen Tagen anhaltende Wärme habe sehr viel Ungeziefer erzeugt, und besonders ist es ein kleiner

schwarzer Käfer, welcher den jungen Ripspflanzen höchst nachtheilig ist. Die darauf folgende Kälte soll das Ungeziefer zum großen Theil beseitigt haben.

— Wie man erfährt, haben dieser Tage aus unserer Stadt wieder 55 Personen Contracte zur Auswanderung nach Amerika abgeschlossen; davon 1 Eigenthümer, 5 Tagarbeiter und 49 Handwerker.

— Der Lachsfang an unserer und der pommerschen Küste wird mit jedem Jahre schlechter. In diesem Jahre sind nicht die darauf verwandten Kosten gedeckt worden.

— In der Nacht vom Sonnabend zu Sonntag strandete bei Ceynowo das holländische Kuffschiff „Vriendschap", Capt. Lodewyks, welches hierher mit Kohlen befrachtet war. Die Mannschaft ist gerettet.

— In Kurzebrack wohnt ein Schiffer, Namens Krupp, der sich mit seiner einzigen Tochter durch Fahrten auf seinem Weichselkahn dürftig ernährt. Schließlich war der Kahn reparaturbedürftig geworden, die Kosten einer Ausbesserung von ca. 400 Thlrn. war Krupp indeß nicht im Stande aufzutreiben, da er kein weiteres Eigenthum besaß. In der Verzweiflung über das Elend, das die Zukunft ihrem Vater somit zu bringen drohte, setzt die Tochter sich still hin und schreibt an den Kanonenkönig Krupp in Essen, klagt die Noth ihres Vaters, mahnt an eine mögliche Verwandtschaft und bittet ihn, ihrem Vater 400 Thlr. zum Umbau seines Kahnes borgen zu wollen. Herrn Krupp mag der Brief des Mädchens nun doch wohl gefallen haben, er erkundigt sich über die Verhältnisse des Schiffers Krupp und schickt diesem, als die Auskunft günstig lautet, nicht vierhundert Thaler leihweise, sondern fünfhundert Thlr. als Geschenk. — Ein Zug, der unserm Kanonenkönig gewiß alle Ehre macht.

— Unsere Nachbarstadt Landsberg (so schreibt der Tilsiter Bürger- und Bauernfreund) hat eine Berühmtheit, von der man im großen Vaterlande gewiß keine Ahnung hat. Niemand in der ganzen Stadt hat nämlich einen Orden.

Berent. Am Sonntag Nachmittag gegen zwei Uhr brach in unserer sog. Hinterstadt, in welcher sich die Mühlen- und Kapellenstraße befinden und wo besonders unsere ärmeren Mitbürger wohnen, Feuer aus. Dasselbe verbreitete sich bei dem starken Winde mit so großer Schnelligkeit, daß schon am Abende gegen 8 Uhr 20 Wohnhäuser, 25 Scheunen und 20 Ställe in Asche lagen, darunter drei an die Hinterstadt grenzende Grundstücke der Gebrüder Schinda, das Krankenhaus und die aus Holz erbaute katholische Kapelle und das Willich'sche Gastlokal nebst Kegelbahn. Auf telegraphischem Wege wurde die Bütower Löschmannschaft und die Danziger Feuerwehr zur Unterstützung erbeten. Erstere langte um 6 Uhr mit zwei Spritzen, Letztere um 11 Uhr ebenfalls mit 2 Spritzen, unter Führung eines Oberfeuermanns hier an, und ist es deren Thätigkeit zu verdanken, daß das Feuer sich nicht auch dem Haupttheile der Stadt mitgetheilt hat. Ungefähr 80 Familien haben fast nur das nackte Leben gerettet; Menschenleben sind nicht zu beklagen, dagegen verbrannten dem Ackerbürger Carl Schinda 14 Pferde. Die Elberfelder, Gothaer und die Schlesische Feuer-Versicherungs-Gesellschaft sind besonders engagirt. Das Feuer entstand in einer zur Probstei gehörigen Scheune. Ueber die Entstehungsursache des Feuers ist nichts Bestimmtes bekannt, man ist aber entschieden der Ansicht, daß dasselbe aus Bosheit angelegt worden, und hat man gegen einen bereits verhafteten Reisenden Verdacht, welcher am Sonntage beim katholischen Pfarrer um eine Gabe ansprach, und als er diese nicht erhielt, gedroht haben soll, Feuer anzulegen.

— Auch eine ostpreußische Stadt, und zwar Pr. Eylau hat ein großes Brandunglück zu beklagen. Daselbst brach nämlich in einer Scheune Feuer aus, welches in Zeit von zwei Stunden acht große und zum Theil massiv gedeckte, mit Brandmauern versehene Scheunen einäscherte, wobei außerdem viel Inventarium mitverbrannte. Auch die Telegraphenleitung wurde zerstört.

Gerichtszeitung.

Criminal-Gericht zu Danzig.

1) Die verehel. Arbeiter Henriette Wilhelmine Dirks geb. Weinert von hier ist geständig, im März d. J. ohne obrigkeitliche Erlaubniß eine gehäkelte Kommoden-Decke öffentlich ausgespielt zu haben. Sie giebt zu, 50 Loose zu je 1 Sgr. durch ihre Kinder verkauft und die Ausspielung selbst in ihrer eigenen Wohnung veranlaßt zu haben. Schon bei der ersten Loosziehung fiel der Gewinn auf Melchior, indessen erklärte die Dirks, daß die Ziehung ungiltig sei, da es noch zu unruhig im Zimmer wäre. Bei der nochmaligen Ziehung fiel der Gewinn auf das Loos der Wwe. Nehring. Mit der Aeußerung: „die Nehring'sche" brauche keine Kommoden-Decke, erklärte die Dirks auch diese Ziehung ungiltig und veranlaßte eine dritte Ziehung, welche sie demnächst gelten ließ. Der Gerichtshof bestrafte die Dirks mit 1 Thlr. Geldbuße event. 1 Tag Gefängniß. 2) Die Arbeiter Gottfr. Gädtke und Ferd. Störmer am Sandwege haben geständlich aus der Rosawoika dem Hofbesitzer Waldau eichene Sleeperschwarten gestohlen. Ein Jeder erhielt 1 Woche Gefängniß. 3) Eine gleiche Strafe erhielt der Tischlerlehrling Ferd. Zinn von hier wegen Diebstahls von 2 Büchern, welche der verwittw. Hauptmann v. Groddeck gehören. 4) Der Arbeiter Joh. Jac. Lange hat erweislich eine Bohle vom Hagelsberge gestohlen. Er wurde im wiederholten Rückfalle des Diebstahls zu 6 Monaten Gefängniß, Interdiktion und Polizei-Aufsicht verurtheilt. 5) Die unverehel. Marie Wölke von hier wurde von der Anklage, ihrer Brodfrau Geld und andere Sachen gestohlen zu haben, freigesprochen. 6) Am 30. März kam der Maurergeselle Johann Alexander Czerwitzki von hier zu dem Schuhmachergesellen Hempel in dessen Wohnung und verlangte von diesem, daß er ihm sofort seine Stiefel reparire. Hempel schlug ihm dies ab, da er angeblich keine Zeit hatte, worüber Czerwitzki ärgerlich wurde und mit der Drohung, dem Hempel bei passender Gelegenheit „blaue Augen" zu machen, dessen Wohnung verließ. Als am nächsten Tage der Hempel ausgegangen war, traf er mit Czerwitzki zusammen, er wurde von diesem ergriffen und erhielt von ihm mit einem zugeschlagenen Messer mehrere Schläge an den Kopf. Dafür wurde Czerwitzki mit 6 Wochen Gefängniß bestraft. 7) Die verehel. Arbeiter Rosalie Kraemer von hier hat ihrer Brodfrau, Frau Dr. Peters, mehrere Teller und Gläser gestohlen. Sie erhielt dafür 14 Tage Gefängniß. 8) Der Arbeiter Johann Kostemkowski aus Neufahrwasser erhielt 1 Woche Gefängniß, weil er von dem Schiffe „der Wanderer" ein dem Lootsen Gerth gehöriges Tauende gestohlen hat. 9) Die Arbeiter Richard Weinert, Michael Krause und August Below hatten sich am 6. März d. J. am hohen Thor postirt, in der verabredeten Absicht, von den das Thor passirenden Wagen etwas zu stehlen. Als daher der Krüger Golomiewski aus Borowo dasselbe mit einem offenen Wagen, auf welchem sich Körbe mit Leinewand befanden, passirte, sprang Krause von hinten auf diesen Wagen und stahl dort einen von diesen Körben, welchen er dem Below und Weinert zureichte, die damit hinter den Wällen verschwanden, während der mitanwesende Arbeiter Wilhelm Okunski Wache hielt. Durch das Hinzukommen von Polizeibeamten wurden die Diebe ermittelt und ihnen die Leinewand abgenommen, wovon ein Theil jedoch sich schon in der Wohnung der Wittwe Johanna Pilz, geb. Schulz, befand. Weinert, Below und Okunski wurden mit je 1 Monat, Krause mit 4 Monaten Gefängniß und Ehrverlust bestraft. Die Pilz, unter der Anklage der Hehlerei, wurde freigesprochen.

Vermischtes.

— Folgende artige Anekdote macht augenblicklich in Berlin die Runde durch alle Kreise und verdient wohl auch in weiteren Kreisen bekannt zu werden: Vor einiger Zeit befanden sich die älteste (14jährige) Tochter der Prinzessin Friedrich Carl und die 9jährige Tochter der Kronprinzessin im Atelier eines Photographen. Als bei der Sitzung Behufs einer Aufnahme der Photograph der Ersteren die Stellung, welche sie einzunehmen habe, angab und dieselbe dabei mit „gnädiges Fräulein" anredete, wurde ihm die zurechtweisende Bemerkung zu Theil: „Man pflegt mich sonst mit Königliche Hoheit anzureden!" Der Photograph stammelte verlegen einige Entschuldigungen, die aber von Seiten der Tochter der Frau Kronprinzessin mit den Worten unterbrochen wurden: „Das ist ja ganz gleichgiltig, mich können Sie anreden, wie Sie wollen, am liebsten höre ich es, wenn Sie „dicke Lotte" sagen, so nennt mich mein Vater immer!"

— Zur allgemeinen deutschen Lehrerversammlung erwartet man in Berlin ca. 3000 Lehrer, von denen etwa 2500 freies oder im Preise ermäßigtes Logis beanspruchen.

— Der Commerzienrath Moritz Simons in Elberfeld hat den ganzen Betrag eines Gewinnes in der preußischen Klassen-Lotterie mit fast 50,000 Thlrn. zu wohlthätigen Zwecken der mannichfachsten Art verwendet. Die Stadt hat hiervon 20,000 Thlr. erhalten.

— [Ein seltenes Beispiel.] Die Prinzessin Kozlowsky in Moskau, eine der schönsten Damen Rußlands, erlebte das Unglück, daß ihr Vater sein ganzes Vermögen verlor. Die adeligen Freunde erboten sich zwar, die Familie jährlich mit 300 Rubeln zu unterstützen, die tapfere Tochter aber sagte: Nein! Kurz darauf eröffnete sie einen Cigarrenladen und verdient sich genug, um ihren Vater und sich zu erhalten.

— Gelegentlich der Secundizfeier in Rom trug sich folgende nette Geschichte zu: Ein englischer Lord überreichte dem Papste bei der Audienz ein päpstliches Käppchen voll Sterling. Die Eichel dieses Käppchens ist geschlossen mit einem großen und äußerst werthvollen Diamanten. Nachdem der Engländer sein Geschenk überreicht hatte, fügte er mit englischer Ruhe bei, er gebe das Käppchen nur unter der Bedingung, daß der Papst ihm das seinige überlasse. Pius lächelte, läutete und ließ sich ein anderes Käppchen bringen. Er gab dasjenige, welches er eben trug, dem Lord, das dieser sofort in seine Tasche steckte mit den Worten: er sei in seinem Leben noch nie so zufrieden gewesen.

— Wie berühmt und kostbar im 16. Jahrhundert die holländische Leinwand war und alle andere im Europa übertraf, ersieht man aus einer Stelle im 15. Capitel der holländischen Geschichte von Adrian Junius. „Sie bietet sicher" — heißt es da — „der Arbeit der Arachne Trotz, um nicht zu sagen, der Hand der Pallas. Auf der ganzen Erde ist sie berühmt; Könige und Königinnen ergötzen sich daran, sie wetteifert mit der Reinheit des Schnees, mit der Zartheit des Seidengewebes, mit der Kostbarkeit des Byssus." Das letztere scheint aber auch anzudeuten, wie theuer sie verkauft worden sein mag, was um so leichter sein konnte, da der Gebrauch der Leinwand damals noch bei weitem nicht so verbreitet war wie jetzt.

— Man weiß, wie schwierig es ist, wenn einmal bei einer Vorstellung im Theater ein Alarm verbreitet ist, demselben ein Ende zu machen und Unglück zu verhüten. In einem Theater in Liverpool hörte man neulich den Ruf: Fener! Wie gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten bemächtigte sich des Publikums ein rathloser Schrecken. Jeder wollte hinaus und drängte nach den Thüren hin. — In diesem Augenblicke trat einer der beliebtesten Künstler dieses Theaters auf die Bühne und richtete mit echt britischem Phlegma folgende Worte an die Menge: „Meine Herren und Damen, bleiben Sie in Gottes Namen auf ihren Plätzen. Es hat für sie gar keine Gefahr. Das Feuer ist bereits gelöscht, aber selbst wenn das nicht der Fall wäre, so befindet sich oben über der Decke des Theaters ein Reservoir mit Wasser gefüllt, das groß genug ist, um, wenn nur ein Hahn aufgezogen wird, uns alle binnen drei Minuten zu ersäufen." — Nach dieser Rede verbeugte er sich und verschwand, das Stück wurde dann ruhig bis zu Ende gespielt.

— Der Staatsschatzmeister zu Iova in Nord-Amerika hat soeben seinen Bericht pro 1868 veröffentlicht, wonach genannter Staat ein Baarvermögen von 630,000 Dollars hat und — keine Schulden besitzt! Wie unmilitärisirt müssen diese Barbaren sein!

— [Auf der Hudson-Eisenbahn in Amerika] werden jetzt die Salonwagen mit hölzernen Rädern versehen, da sich dieselben in England ausgezeichnet bewährt haben. Diese Räder kosten drei Mal so viel, als die gewöhnlichen gußeisernen Räder, halten aber auch acht Mal so lange. Sie laufen sanft und machen dadurch nicht nur das Sprechen und Lesen, sondern auch das Schreiben während der Fahrt möglich. Sie sind aus ganz reifem Ulmenholz gemacht und können in Folge ihrer Elastizität und Dauerhaftigkeit über 400,000 Meilen der Eisenbahn laufen, während die durchschnittliche Gebrauchsfähigkeit der gewöhnlichen Eisenräder sich auf höchstens 50,000 beschränkt. Es wird auch behauptet, daß die Abnutzung der Schienen viel geringer ist, als bei den Eisenrädern, welcher Umstand allein eine bedeutende Ersparniß gewährt.

— Unter den berühmten Steinöl-Gewinnern steht auch Coal oil Johnny obenan, der eine Wittwe Namens Mac Clintoch beerbt hatte, die auf ihrer Farm verbrannte, von der sie eine tägliche Revenue von 2000 Doll. zog. Dieser Johnny verblüffte Newyork durch seine extravaganten Narrheiten. Unter Anderm gab er einem Kutscher Wagen und Pferde als Trinkgeld und rekrutirte eine Seiltänzer-Truppe, in der jedes Mitglied mit Diamantringen und Nadel, erschien. Nachdem er in zwanzig Monaten acht Millionen verschwendet hatte, ist er heute Thürsteher des Circus, den er organisirt hatte.

[Eingesandt.]

Die Entgegnung in der gestrigen Nummer, welche die bekannten Ansichten für die Sache in Rede enthält, wird auch Beifall finden, gleichwie dasjenige, worauf sie erfolgt ist, ihn gefunden hat. Nimmermehr aber kann vor dem Richterstuhle der Geradheit und Anmaßungslosigkeit die Erklärung des Hrn. A. in der gestrigen „Danziger Ztg." bestehen. Denn so künstlich sie auch gewunden ist, so ist doch des Pudels Kern, der Verein habe in Sachen, wie die vorliegende nur allein zu bestimmen, Niemand habe mitzureden, der ihm nicht angehöre. Zur Ehre des Vereins wollen wir glauben, daß das nicht seine, sondern nur des Hrn. A. Privatmeinung ist und bleiben dabei, daß Hr. A. nicht der Mann der Wahl der Danziger Lehrerschaft ist. Seine Wahl ist, was man eine Coterienwahl zu nennen pflegt, weiter nichts. Wer das noch nicht gewußt hat, der muß es aus Hrn. A.'s eigener Erklärung ersehen. Und hiermit unsererseits Punktum, sowohl dem ehrenwerthen Gegner im „Dampfboot", als auch Hrn. A. gegenüber.

[Eingesandt.]

Der Beschluß der Herren Stadtverordneten, Deputirte aus den hiesigen Elementarlehrern und Lehrerinnen zu der in diesem Jahre in Berlin stattfindenden allgemeinen Lehrer-Versammlung auf Kosten der Stadt hinzusenden, der Nichtbeitritt des Magistrats zu diesem Beschlusse, sowie die Wahl des Herrn Lehrers **Albrecht** zum Deputirten, hat unter den hiesigen Volksschullehrern eine Aufregung hervorgebracht, die durch Eingesandt in den hiesigen Zeitungen sich Ausdruck zu verschaffen sucht. Obgleich in der gestrigen Nummer des Dampfboots der Herr Verfasser der Eingesandt in Nr. 98 und 100 desselben Blattes eine Abfertigung resp. Belehrung über den Nutzen der Lehrer- und ähnlicher Vers. erhalten hat, so erlauben wir uns doch noch einige Punkte der Eingesandt in Nr. 98 und 100 zu beleuchten. Der Herr Einsender sagt in seiner bekannten pädagogischen Weisheit: Jeder Feind der Ostentation ꝛc., welcher der Wahrheit die Ehre geben will, muß bekennen, daß der Gewinn des Besuches in keinem Verhältnisse steht zu dem Reden darüber und führt als Beweisgründe dafür an, daß er achtbare Stimmen aus unserer Provinz nennen kann, die in Leipzig und Kassel gewesen sind und bekannt haben, daß es gar nicht so etwas Großes und Vortreffliches in **Absicht** auf Geistes- und Herzensgewinn für den Beruf sei. Abgesehen davon, daß wir das Urtheil eines „Feindes der Ostentation" durchaus nicht immer für das richtige halten, glauben wir aber, daß es dem Herrn Einsender schwer sein wird, die achtbaren Stimmen aus der Provinz zu nennen, welche in Leipzig und Kassel gewesen sind und sich so ungünstig über diese Versammlungen dem Herrn Einsender gegenüber ausgesprochen haben. Unseres Wissens sind seit 5 Jahren nur aus Königsberg Lehrer zu den allgemeinen Lehrer-Versammlungen gewesen und aus den Berichten dieser Herren hat der Magistrat zu Königsberg die Ueberzeugung gewonnen, daß der Besuch dieser Versammlung für die Lehrer ersprießlich gewesen ist, sonst würde nicht jedes Jahr der Magistrat selbst den Antrag stellen, 3 Lehrer zu der allgem. Lehrer-Vers. zu senden, welchem Antrage die Stadtverordneten immer zugestimmt haben. Während bis zum Anfange der 60er Jahre die allgemeinen Lehrer-Versammlungen noch von keinem Deputirten durch die Communen beschickt wurden, hat seit ungefähr 1860 die Zahl solcher Deputirten immer mehr zugenommen und im letzten Jahre (1868) hatten nach Kassel bereits 21 Communen auf ihre Kosten Deputirte gesandt. Wenn nun der Herr Einsender den durch „reifliche Ueberlegung" herbeigeführten Beschluß der Communalbehörden in Thorn als Wasser für seine Mühle ansieht, so bedauern wir, daß die Communalbehörden in Königsberg, Insterburg und Elbing, obgleich sie auch reifliche Ueberlegung gehalten haben, dem Herrn Einsender nicht Wasser für seine Mühle geliefert haben. Wenn nur nicht die Mühle wegen Mangel an Wasser bald stehen bleiben wird! Uebrigens verweisen wir den Herrn Einsender auf die ihm gewiß leicht zugängliche Rede des Herrn Dr. Richard **Lange** aus Hamburg in Nr. 28 der allgem. deutschen Lehrer-Zeitung vom Jahre 1865: „Die Bedeutung der allgemeinen Lehrer-Versammlung", in welcher dieser bekannte Pädagoge Zweck und Resultate dieser Versammlung klar dargelegt hat. Mit der jetzt sehr gebräuchlichen Phrase: „Der Worte sind genug gewechselt, laßt uns nun endlich Thaten sehen", schließt der Herr Einsender den allgemeinen Theil seines ersten Eingesandt und glaubt damit den Nagel auf den Kopf getroffen zu haben; wir aber glauben, daß trotz Erfindung der Buchdruckerkunst das lebendige Wort fort und fort ein mächtiger Funke bleiben wird, der mehr zündet und zur **Thätigkeit** anfacht als der todte Buchstabe.

In einem Punkte aber stimmen wir mit dem Herrn Einsender überein, daß nämlich Herr **Albrecht** nicht als Deputirter der gesammten Elementarlehrer Danzigs zu betrachten ist. Herr **Albrecht** hat gestern in der „Danz. Ztg." selbst erklärt, daß er dem hochlöbl. Magistrate **von seiner Wahl im Lehrer-Vereine** Nachricht gegeben und denselben — nachdem er im Lehrer-Vereine erklärt hatte, die Reise auf eigene Kosten machen zu wollen — gleichzeitig um ein Reisestipendium ersucht hat. Da der Magistrat dem Beschlusse der Stadtverordneten nicht beigetreten ist, so wird derselbe gewiß, falls Herr **Albrecht** ein Reisestipendium erhalten soll, nachträglich bei den Herren Stadtverordneten um Genehmigung dieses Reisestipendiums einen Antrag stellen. Ob es bewilligt werden wird, ist eine andere Frage. Herr **Albrecht** ist also nicht Deputirter der Danziger Lehrerschaft, sondern nur des Danziger Lehrer-Vereins. Wäre der Magistrat dem Beschlusse der Stadtverordneten beigetreten, so hätte wohl aus der Wahl aller Danziger Elementarlehrer, auch derer, welche dem **gesunden** Vereinsleben ferne stehen, dem Kirchner'schen Antrage gemäß, die Deputirten hervorgehen müssen.

Auf das Eingesandt des Herrn E. im gestrigen Dampfboote, dem wir sonst völlig beistimmen, erlauben wir uns nur zu bemerken, daß wir es für unmöglich halten, daß es Lehrer giebt, welche nur aus Hang zur Kneiperei dergleichen Versammlungen besuchen. Sollte es solche geben, so würden auch die Damen, welche an den Versammlungen theilnehmen, nicht so vielen moralischen Einfluß auf sie ausüben können, um die Kneiper in den Grenzen der Schicklichkeit und des Anstandes zu halten.

...v...

Bahnpreise zu Danzig am 4. Mai.

Weizen bunt 130—133 ℔. 78—80 Sgr.
do. hellbt. 130—131 ℔. 80—83 Sgr. pr. 85 ℔.
Roggen 127—130 ℔. 62/62½—63½ Sgr. pr. 81⅝ ℔.
Erbsen weiße Koch- 61—62½ Sgr.
do. Futter- 58—60 Sgr. pr. 90 ℔.
Gerste kleine 100—112 ℔. 52—54 Sgr.
do. große 112—118 ℔. 54/55—56 Sgr. pr. 72 ℔.
Hafer 35—36/37 Sgr. pr. 50 ℔.

Meteorologische Beobachtungen.

4	8	336,32	+ 4,6	ONO. mäßig, hell u. bew.
	12	335,73	4,6	O. lebhaft hell u. wolkig.

Markt-Bericht.

Danzig, den 4. Mai 1869.

Die Depesche vom gestrigen Londoner Markte lautet zwar etwas fester, doch blieb das Geschäft im Allgemeinen beschränkt. An unserm heutigen Markte fand **Weizen** vereinzelte Kauflust, und da die Zufuhren anhaltend sehr schwach sind, gelang es 130 Last zu einer Erhöhung von fl. 5 bis fl. 10 pr. Last abzusetzen; feiner weißer 131 ℔. erreichte fl. 500; feiner hochbunter 134/35 ℔. fl. 495; guter hellbunter 131 . 129 ℔. fl. 480 . 475; bezogener 128/29 ℔. fl. 440 . 435 pr. 5100 ℔.

Roggen still; 5 Last 124 ℔. fl. 372 pr. 4910 ℔. an Consumenten verkauft. Auf Mai-Lieferung sind 25 Last 122/23 ℔. fl. 367½ abgegeben.

Kleesaat weißes Rthlr. 12½ pr. 100 ℔.

Spiritus Rthlr. 15⅔ . 15¾ pr. 8000 % bezahlt.

Angekommene Fremde.

Englisches Haus.

General-Consul Hepner a. Amsterdam. Rendant v. Carlowitz a. Spengawsken. Landwirth Breßler a. Lobochin. Die Kaufl. Uhle a. Leipzig u. Rückersfeld a. Wloclaweck.

Walters Hotel.

Prediger Jung a. Schwetz. Reg.-Geometer v. Dombrowski a. Borntuchen. Die Kaufleute Kuhn a. Burg, Mosch, Wolff u. Krause a. Berlin u. Jacobowski a. Bromberg. Frau Prediger Blaurock a. Lauenburg.

Hotel de Berlin.

Die Kaufl. Conrad, Michelsohn, Baum u. Herz a. Berlin, Hofmeister u. Krakauer a. Leipzig, Drahn a. Waldenburg und Ohmer a. Bielefeld. Förster Megow a. Steegen.

Hotel du Nord.

Die Rittergutsbes. Jasinski a. Sandomin u. Uphagen a. Kl.-Schlanz. Ober-Inspektor Gertz a. Neuhoff. Die Kaufl. Beck a. Luckau, Starklop a. Berlin, u. Bräuninger a. Heidenheim.

Hotel zum Kronprinzen.

Die Kaufl. Rösseler, Langer u. Kliewer a. Berlin, Frohne a. Mühlhausen u. Beermann a. Leipzig. Kgl. Bauführer Hoffgen a. Rastenburg. Baumeister Levitos a. Elbing. Avantageur Leder a. Marienwerder. Rittergutsbes. v. Zitzewitz n. Sohn a. Budow.

Schmeltzer's Hotel zu den drei Mohren.

Die Kaufleute Klingenberg a. Gera, Schlömp a. Erfurt und Meinhardt a. Leipzig. Inspektor Holz a. Berlin.

Bekanntmachung.

Die beiden am Hofe der alten Petri-Schule belegenen kleinen Wohngebäude Lastadie No. 16 und am Pumpengang, Petri-Kirchhof No. 3 sollen am

Dienstag, den 11. Mai c.,
Vorm. 10 Uhr,

an Ort und Stelle öffentlich meistbietend auf Abbruch verkauft werden. Die Kaufbedingungen können vorher im Bau-Büreau auf dem Rathhaus eingesehen werden.

Danzig, den 29. April 1869.

Der Magistrat.

Verantwortliche Redaction, Druck und Verlag von Edwin Groening in Danzig.